

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

132 (13.6.1901) 1. Blatt

Er scheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 25 Pfg., mit Postgebühren 3 M. 65 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Anzeigen: Die sechsspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Abatt. Zusätze nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an. Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Samstags-Beilage: Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 132. 1. Blatt.

Donnerstag, den 13. Juni

1901.

Cas. Alles schon dagewesen!

Gelegentlich der Grafmannsche ist bereits hervorgehoben worden, daß die Grafmannschen Beschimpfungen im Grunde nur eine Neuauflage älterer und älterer Angriffe auf die katholische Moral darstellen. Daselbst gilt von manchen anderen Vorwürfen und Schmähungen, die gegen die katholische Kirche gerichtet werden, insbesondere auch von den jetzt so beliebten Klosterstandalen. Heute ist man allerdings so vorichtig, den Schimpfungen dieser Standalen nach Spanien oder anderen noch entfernteren Ländern, von denen her man so leicht keine Widerlegung zu befürchten braucht, zu verlegen. Oder — und damit kommen wir noch speziell auf den Eingangs citierten Vorwurf von Missbrauch zurück — man wärmt uralte Verleumdungen auf's Neue wieder auf, in der Hoffnung, es werde sich heute kaum noch jemand finden lassen, der die Verleumdung f. Z. als unwahr und erlogen erkannt würde.

So erhielten wir kürzlich eine Nummer (21 vom 1. November 1900) der in Wiesbaden erscheinenden Halbmonatsschrift „Der Freidenker“, Organ des deutschen Freidenkerbundes, zugesandt, die eine schmutzige Meinerei, überschrieben „Der Krautbau und die Nonne“, enthält. Der Inhalt ist kurz folgender, daß ein „Wittelsborner Bäuerlein“, das Weibchen aus Kloster brachte, unversehens in eine Zelle geriet und dabei ein Foto-Album zwischen ihrer Inhaberin und einem Mann fürte; die Nonne rief: „Daß mich mit meinem Gott allein“, worauf dann das Bäuerlein dabei zu seiner Frau sagte: „Denk, unter Herzog, der nicht aus grad wie ein Kapuziner.“

Dieses Ereignis einer schmutzigen Phantasie hat — so läßt sich „der Freidenker“ noch besonders von dem Anarchistenblatt, „Der arme Konrad“ versichern — einen wirklichen Vorgang zur Grundlage, der sich im bürgerlichen Invalidenhaus zu Mainz abspielte. Und nun wird das Folgende erzählt:

Ein Injasse des Invalidenhauses, Namens Warburg, hatte in einer Broschüre die „Varnbergschen Schwestern“, welche der Anfall vorfinden, scharf angegriffen und sie der systematischen Beschädigung zu Gunsten der katholischen Kirche und namentlich der Jesuiten, ferner der Grausamkeit, der Brandstiftung und schwerer geschlechtlicher Greuel beschuldigt. Er wurde deshalb wegen Verleumdung angeklagt. In dem großen Prozeß, der Anfangs des Jahres 1864 vor dem Mainzer Bezirksgericht verhandelt wurde, erklärten unter vielen Zeugen aus dem einige Stunden von Mainz entfernten Dorfe Wittelsborn der heftigen Provinz Starbarnburg ein Bauer Namens Peter Keller, der auf seinen Eid in sehr resoluter Weise ansagte, daß er gelegentlich einer Krautlieferung für die Anstalt auf der Suche nach dem Bureau in dem weitläufigen Gebäude irrtüchlich und zufällig in ein Zimmer geraten sei, wo er eine „Varnbergsche Schwester“ mit einem Kapuziner in treuer Liebe angetroffen habe. Diese Jünglingsgeschichte erregte ungeheures Aufsehen. Die Ultramontanen wollten vor Scham, Wut und Muth schier zerbersten, als die Geschichte durch obiges Gedicht verweigert wurde, das zuerst in der „Frankfurter Latene“ erschien und dann die Kunde durch die ganze liberale Presse Deutschlands machte.

Heute geht das auch noch so; heute wird den liberalen Vätern aber schon besser auf die Finger gesehen, als es vor 30—40 Jahren, bei der damals noch so geringen Entwicklung der katholischen Presse möglich war. Und so wird denn auch „Der Freidenker“ heute nicht vor der Unannehmlichkeit bewahrt bleiben, daß ihm ganz gehörig auf die Finger nicht nur gesehen, sondern auch geklopft

wird. Möge er das als Anleitung zu dem in einigen Tagen in Wiesbaden stattfindenden Freidenker-Kongresse betrachten!

Wir sind in der Lage, die Mitteilungen des „Freidenker“ über den großen Mainzer Prozeß von 1864 in wesentlichen Punkten zu ergänzen bzw. zu modifizieren, wofür wir allerdings auf den Dank des genannten Organs der deutschen Freidenker nicht rechnen. Vor allen Dingen hat dieses „übersehen“, den Ausgang des Prozesses mitzutheilen. Warburg wurde nämlich, da sich keine künftigen Behauptungen als un- wahr erwiesen, wegen Verleumdung z. in erster Instanz zu 6, in zweiter aber sogar zu 24 Monaten Korrekthaushaft (Zuchthaus) nebst erheblichen Geldbußen verurteilt. Dabei wurde noch strafmildernd in Betracht gezogen, daß Warburg, ein früherer Injasse des Invalidenhauses, nur von Anderen vorgeschoben war, welche mit seiner Broschüre einen Schlag gegen die katholischen Orden zu führen gedachten. Der Zeuge Keller aus Wittelsborn fand mit seiner Aussage, er habe eine Mannsperson (den Kapuziner hat der „Dichter“ und das Freidenkerblatt dazugelogen) sammt den blasphemischen Worten der Nonne mit einer Stimme in sträflichem Verleumdung, absolut keinen Glauben. Andere Zeugen, auf die er sich darauf berief, daß er ihnen die Geschichte alsbald erzählt habe, bestritten dies entschieden. Im Ganzen geht aus der Verhandlung, die uns nach stenographischen Aufzeichnungen vorliegt, klar hervor, daß der Mann mit dem unfauberen Gesicht erst mehrere Jahre später herausgerückt ist, nachdem die Warburg'sche Broschüre erschienen war. Entweder hat diese ihm die Anregung zu seiner Geschichte gegeben, oder aber er war direkt angegriffen, diese vorzubringen, um so die Behauptung Warburg's, die Oberin habe unzüchtlichen Verkehr mit dem Vorstand der städtischen Hospizienkommission (einem verheirateten Richter) unterhalten und sich dadurch unerlaubte Vorteile verschafft, zu stützen. Letzteres ist auch diese Behauptung Warburg's als vollständig unwahr erwiesen worden, und der so schwer verleumdete Richter erhielt eine eklatante Genugthuung, indem der Staatsanwalt ihn als einen Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle rühmte.

Wie gefallen diese Dinge den Herren Freidenkern?

Deutschland.

Berlin, 11. Juni.

Das preussische Staatsministerium war während der letzten Tage mehrfach der Gegenstand von Betrachtungen in den Zeitungen. Das Drahtbureau der Regierung hatte folgende Meldung gebracht: Der Ministerpräsident Graf v. Bülow hat die Minister des Innern, der Finanzen und der Landwirtschaft eruchtet, alsbald eine gemeinsame Erklärung der gefährdeten Bezirke (nämlich durch den schlechten Saatstand gefährdet) vorzunehmen. Und darauf hat ein norddeutsches Blatt eine verfassungsrechtliche Studie darüber angestellt, was „Graf Bülow die Minister, seine Kollegen, öffentlich wie vortragende Mäße behandelte“; er sei doch nur der Erste unter Gleichberechtigten und habe dieselben seinen Kollegen nichts zu befehlen u. s. w. Der Einwurf hat einen Schein von Berechtigung, aber wirklich aus nur einen Schein; und auch dieser geht für die „Samburger Nachrichten“ — dies das gemeinte Blatt! — desjenigen vollständig verloren, weil sie sich dabei auf den ersten Reichsanwalt berufen. Als ob jemals Reichsanwalt Fürst Bischoff davor zurückgeschreckt wäre, einen preussischen Ministerkollegen um etwas zu eruchen —!

Gerade dieser Hinweis auf den „eisernen“ Kanzler klingt unmittelbar heiter; auch wenn man nicht ganz genau wüßte, daß gerade Fürst Bischoff häufig über den kollegialen Charakter des preussischen Staatsministeriums sich ganz offen beschwert hat. Hätte Fürst Bischoff einen Ministerkollegen um etwas „erucht“, dieser aber hätte dem „Eruchten“ keine Folge gegeben, dann wäre es ihm sehr schnell ebenso gegangen, wie es jetzt Herrn Johannes v. Mikulow ergeht, nachdem er längere Zeit hindurch berlei verucht hatte. Wenn ein Staatsmann leiten soll, muß er auch die Ministerkollegen „eruchen“ können, dies oder jenes zu thun; sonst leidet er eben nicht. Mit der Leitung des Fürsten Hohenzollern sah es ähnlich aus, deswegen rief die genannte Presse ohne Unterlaß der Parteistellung nach Abstellung des politischen Rücksichts und nach einheitlicher Regierungsweise. Wenn Graf Bülow jetzt also wirklich „leiten“ will, erfüllt er damit nur die Wünsche, die vorher ganz allgemein geäußert wurden. Die Kritik daran, daß er Minister um etwas erucht habe, ist also vollkommen verfehlt und unzeitgemäß; und es ist ganz einfach albern, mit dieser Kritik sich in speibühiger Weise über den Ausdruck „eruchen“ zu verziehen. Die „eruchten“ preussischen Minister werden übrigens die bewußte Reize noch im Laufe dieser Woche antreten.

Eine neue Militärbehörde wird gebildet und soll zukünftig die Bezeichnung als Beschaffungsamts führen. Die Behörde erhält die Aufgabe, für sämtliche Bedürfnisse der Militärverwaltung den Ankauf von Maschinen, Rohmaterialien und sonstigen Bedarfsgegenständen zu besorgen. Wäher wurden die Ankäufe von jeder militärischen Behörde oder Fabrik besonders gemacht; nachher werden die Referenten nur mit diesem Beschaffungsamts zu verkehren haben. Auf diese Weise wird eine Uebervereinfachung der Prozesse erzielt und die Kontrolle über die Ankäufe erleichtert werden.

Die erste Erfindung. Aus der ausländischen Presse ist in deutsche Zeitungen eine Meldung übergegangen, wonach „von Berlin aus in vollem Einverständnis mit den Mächten des Reichs und des Zweibundes“ und wohl auch im Einklange mit den persönlichen Wünschen des Königs Eduard von England selbst die Aktion ausgegangen ist, die den hebelnützigen Vuren in badiger Zeit einen ehrenvollen Frieden und der englischen Armee die erlebte Ruhe bringen dürfte. Diese „Aktion“ sollte in innerem Zusammenhange stehen mit dem Besuche der Königin Wilhelmine von Holland und des französischen Generals Bismarck in Berlin. Leider kommt nun ein Offiziosus und macht einen dicken Strich durch dieses schöne Zukunftsbild. Die ganze Nachricht beruht, soweit Deutschland betrifft, auf dreier Erfindung... Für eine Vermittlungsfunktion steht heute ebenso wie vor Monaten die notwendige Voraussetzung einer Geneigtheit der beiden kriegführenden Parteien, die Vermittlung neutraler Mächte anzuerkennen. — so befehrt uns die offiziöse Feder. Das ist sehr zu bedauern. Außerdem würde eine solche „Aktion“ nur ehrenvoll für alle Beteiligten in höchsten Maße sein.

Im Ministerium für öffentliche Arbeiten fand heute Vormittag eine Besprechung von Staatsministern mit den Vertretern der Regierung von Ost- und Westpreußen und Posen über die Notlage der Landwirtschaft in den genannten Provinzen statt.

Kiel, 11. Juni. Das Großherzogspaar von Baden ist heute Vormittag um 11 Uhr hier eingetroffen und von der Prinzessin Heinrich, dem badischen General und dem General-Inspektor der Marine, Admiral Köster, empfangen worden.

Neunkirchen, 11. Juni. Der Abg. Fuchs, Kandidat der Centrumpartei für die am 12. Juni stattfindende Reichstagswahl in Oltweiler-St. Wendel, dem bisherigen Bezirk des Herrn v. Stumm, hat folgendes Schreiben an den Staatsminister des Innern gerichtet, welches durch Anschlag bekannt gemacht wird:

„Der Steiger Wagner vom Gegenortstuch zu Grube Kohlwald hat am 7. Juni d. J. den Bergmann Karl Aufsting aus Hangard zu sich gerufen, um ihm zu erklären: durch Besuch der Centrumsversammlung in Oltweiler habe er sich in eine arge Patsche geritten, aus der er nur herauskomme, wenn er bei nächster Gelegenheit in einer Versammlung das Wort für die Kandidatur des Geheimen Bergwerksdirektors ergriffe. Zeugen: 1. vordenannter Karl Aufsting aus Hangard; 2. Bergmann Peter Schütz aus Hebel. Die Steiger der außerhald des Wahlbezirks gelegenen Grube Götterborn sind schon auf die betreffenden Wahllokale vertrieben und so in der Lage, ganz wie bisher die Abstimmung der ihnen unterstellten Bergleute zu kontrollieren. Diese Kontrolle kann mit absoluter Sicherheit deshalb geführt werden, weil die gegnerischen Stimmzettel erfahrungsmäßig durch Größe, Form und Papier schon von weitem kenntlich sind. Die beantragte einheitliche Ausgestaltung der Stimmzettel wurde auch diesmal abgelehnt. Ein Grellengeld erlaube ich daher ganz ergebenst, hochgeneigtst veranlassen zu wollen, daß sowohl gegen den genannten Beamten auf Grund des § 336 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich vorgegangen, als auch Vernehmung getroffen werde, zu verhindern, daß bei der am 12. Juni d. J. stattfindenden Reichstagswahl im hiesigen Wahlbezirk das gesetzlich garantierte Recht der freien und geheimen Wahl durch das ungesetzliche Vorgehen der Bergbehörde unterstellter Beamten zahlreichen Staatsbürgern genommen werde.“

Aber es sollte noch besser kommen. Untern gestrigen fandte der Centrumskandidat ein Telegramm folgenden Inhalts an den Staatsminister:

„Der Berg- und Bergwerksdirektor Wigger auf Grube Heintz hat dem Fabrikarbeiter Gerken am 27. Mai unter Amtsgeheimnis eröffnet, er habe gehört, daß er (Gerken) nicht für Priege stimmen wolle; er werde für den 1. Juni verurteilt werden. Nach der Wahl würden noch verschiedene andere Beamte verurteilt werden. Die Gerken angebrochte Verleumdung ist thatsächlich nach Grube Schmalbach außerhalb des Wahlbezirks erfolgt. — Zeugen: Berg- und Bergwerksdirektor Gerken, Führer Kollmann in Spieren und Kaplan Wieh in Neunkirchen. — Der Berg- und Bergwerksdirektor Wigger auf Grube Heintz hat dem Steiger Heilbrück eröffnet: „Es ist mir von einem Beamten unter Amtseid mitgeteilt worden, daß Sie nicht für Priege stimmen werden. Bedenken Sie wohl, daß wir genau konstatieren können, was Sie gewählt haben. Sie haben noch acht Tage Bedenkzeit; überlegen Sie sich es wohl, es können böse Folgen haben.“ — Zeugen: Berg- und Bergwerksdirektor Wigger auf Grube Heintz, Berg- und Bergwerksdirektor Gerken, Führer Kollmann in Spieren und Kaplan Wieh in Neunkirchen. — Eine Grellengeld erlaube ich daher ganz ergebenst, hochgeneigtst veranlassen zu wollen, daß gegen den Berg- und Bergwerksdirektor Wigger auf Grund des § 339 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich vorgegangen und Vernehmung getroffen werde, daß den Beamten der Bergbehörde ihr Recht auf freie und geheime Wahl nicht genommen werde.“

Also auf diese Weise sucht man in Preußen das geheime Wahlrecht illusorisch zu machen. Wenn man bedenkt, wofür strammes Regiment der „König Stumm“ in seinem Reiche, d. h. bei seinen Angehörigen und W-

Ihr Vormund.

Original-Roman von Ellen Svava.

(Fortsetzung.)

Die „jüngste Jugend“ und Antel Fritz trafen sich am Ehere und warteten dort auf die andere. Einar und Lillian kamen zuletzt. Sie sprachen nicht mit einander und als Einar bei jemandem stehen blieb, setzte sich Lillian auf einen alten Grabstein, öffnete ihren großen schwarzen Fächer und sagte zimmerlich:

„Wo ist der Wagen? Die Hitze macht mich ganz krank! Ich kann mich wirklich kaum noch aufrecht erhalten! Johanna kommt und setze Dich neben mich. Du siehst sehr blaß aus — gewiß bist Du mehr verletzt als Du eingestehen willst!“

Dies letztere war mit einem vorwurfsvollen, wenig freudlichen Blicke auf Felicia begleitet, worauf die beiden dann in eine leise Unterhaltung versanken.

„Wie niederträchtig!“ sagte Fred erboht. „Als ob Sie schuld daran seien — das sieht Lillian sehr ähnlich! Machen Sie sich doch nichts daraus.“

„Lillian ich das?“

„Ich schäme mich Sie!“

„Wie schade!“ lachte Felicia und der kleine Zwischenfall war vergessen.

„Ich habe eine Vereinbarung wegen einiger Stunden mit Antel Fritz getroffen“, sagte Fred gleich darauf. „Ich — ich habe eine so schlechte englische Aussprache und mache so viele Fehler und — wenn Sie nicht gleich sagen, daß Sie froh sein werden, mich zu sehen, dann werde ich sehr beleidigt sein.“

Seine blauen Augen sahen sie halb lachend, halb ernsthaft an und Felicia lachte freudlich zurück:

„Ich habe einige Ihrer Liebeserklärungen gesehen. Antel Fritz wußte nicht, ob es höflich oder ungarisch sei.“

Allgemeines Gelächter und mit einem komischen: „Mein — nein, das ist doch zu arg — sprang Fred davon und nach dem Wagen, in welchem seine Mutter und Lillian bereits Platz genommen hatten.

nicht mit ihrem Vormunde gesprochen, er nahm heute gar keine Notiz von ihr, aber seine Augen hatten mehrere Male auf ihr geruht, und Felicia war zu ihrem großen Kerger unter diesen Blicke über und über roth geworden.

An dem Wege, welcher nach Schloß Ahnen führte, wandte er sich ihr zu: „Johanna und Fritz kommen heute Mittag nach Schloß Ahnen“, sagte er, „darf ich hoffen, auch der Ihre Deines Besuches theilhaftig zu werden?“

„Sein Ton war sehr höflich, doch so aufreizend, daß Felicia's Widerspruchgeißel hell in ihr wach wurde.“

„Danke nein.“ — erwiderte sie prompt. „Es ist sehr heiß und ich habe Kopfschmerz — daher bitte ich Dich, mich entschuldigend zu wollen.“

Für einen Augenblick sah er sie an, als wäre er erstaunt und erriet über so viel Kühnheit, dann aber lästete er seinen Hut und schlug den Weg nach dem Schlosse ein, während Antel Fritz sie verblüfft ansah und des Freiraums kalte Augen scharf und prüfend auf ihr ruhten.

„Du wünschst nicht Schloß Ahnen zu sehen?“ fragte sie.

„Ich sagte Ihnen gestern Abend, daß ich nicht wünschte, dorthin zu gehen!“

Felicia's Ton war sehr überlegen. Sie fühlte, daß sie eine Schlacht gewonnen hatte, wenn auch auf eigene Kosten, denn sie hätte heimlich doch gerne ihres Vormundes wünschenswerthes altes Heim besucht.

Während mehrerer Wochen sah sie wenig von Einar. Die zwei Mal wöchentlichen Studien-Versammlungen mit Fred als fünftem im Bunde nahmen lustigen Fortgang, so, als könnte man nicht genug aus dem Sommer machen, ehe er davon eilte. Manchmal kam Einar plötzlich und unerwartet zum großen Entzücken von Antel Fritz, der mit fast verheerender Liebe an dem jüngeren Wamen hing, aber Felicia und er stritten sich immer und waren entgegengelegter Meinung, sehr zum Kummer des guten alten Mames.

Manchmal auch wurden Ausflüge und Bitaufs veranstaltet, bei welchen einer nach dem andern den Rechenfortzug, oder die Stunden wurden im Walde unter einer großen Eiche abgehalten, wobei dann, wie man sich

leicht denken kann, nichts gelernt, aber um so mehr gelacht, geschert und gestollt wurde.

„Es war einmal eine schöne Königin mit Namen Jiametta. Sie hatte Haare wie schimmerndes Metall.“

„Nein, Fred, was für Unsinn!“ — Daare hatte sie wie schimmerndes Gold.“

„Wie schimmerndes Metall!“ fuhr der Erzähler unbedert fort, seine Augen mit schelmischem Ausdruck auf Felicia richtend, welche auf der kleinen Anhöhe unter der Eiche saß und lächelnd auf die heitere Gesellschaft herabsah.

„Und Augen so rein und klar wie der Bergsee im Gröndlerthale — und Lippen so roth wie —“

„Aber Fred! Der See im Gröndlerthale und die Königin Jiametta — sie ist schon lange todt und damals kannte noch Niemand den Gröndlersee.“

„Nein, sie lebt — und sitzt auf einem Throne von grünem Sammt und goldenen Sonnenstrahlen, ihr Kleid ist weiß wie Morgennebel und sie trägt einen Kranz blauer Glockenblumen — aber heißt nicht mehr Jiametta — sie heißt —“

„Fred, Du hinterlistiger! Er spricht gar nicht von der Königin Jiametta — er spricht von Felicia.“

„Ja Felicia — Felicia, so heißt sie“, lachte Fred und dann sprangen sie alle auf und rannten hinter Antel Fritz her, welcher den Rechen ausgepackt hatte und nun that, als wollte er sich damit aus dem Staube machen. Felicia faltete die Hände über den Knien und schaute ihnen lächelnd nach, dabei fielen ihre Augen auf den unweit vorbeiziehenden Weg und begegneten denen ihres Vormundes, welche mit ihrem Blick auf sie gerichtet waren. Was that er hier? Wachte er überall sitzend eingreifen, wo sie lustig war und mit seiner Gegenwart einen Schatten auf ihre Heiterkeit werfen? Wollte er ihr auch das verbieten?

Einar sah das Lächeln von dem Antlitz des jungen Mädchens schweben und den Zug kampfberciten Trokes um die Mundwinkel erscheinen, aber das hinderte ihn nicht am Näherkommen und auch nicht daran, die schlante Gestalt im weißen Kleide, das rote Antlitz und den blumengekrönten, schimmernden Rock mit einem langen, seltsam weichen Wick zu umfassen.

Felicia sprang auf und wandte sich zum Gehen.

„Warum flüchtet die Königin Jiametta? Fürchtet sie den harmlosen Wanderer?“

„Sein Ton war ruhig, aber so spöttisch, daß das heisse Blut verrätherisch in Felicia's Antlitz stieg.“

„Fürchten!“ sagte sie entriethet. „Habe ich Dir nicht oft schon gesagt, daß ich mich weder vor Dir fürchte, noch Deine Macht über mich anerkenne. Auch kann es Dir eben so gleichgültig sein, was ich thue, wie es mir gleichgültig ist, was Du thust.“

„Dennoch wirst Du mich noch eine Weile ertragen müssen.“

„Wer weiß!“ sagte sie achselzuckend — „es mögen Verhältnisse eintreten, die —“

„Die Dich meinem Schutze entziehen, he?“

„Oder Deine hochgeschätzte Ueberwachung meiner Person vor — andern Dingen — zurücktreten lassen!“

Und mit dieser kalt-rühigen Bemerkung neigte sie sich leicht und grazios und lief hinter den andern her, deren Triumphgeschrei ihr verklärte, daß der Friede mit seiner Beute eingetangenen war. Und während sie schnell wie ein Reh über den weichen Moosboden lief, sah sie im Geiste Lillian von Dahlen neben der hohen gebietenden Gestalt ihres Vormundes und Stiefbruders stehen, den schönen Kopf an seine Schulter gelehnt, in den Augen jenen Ausdruck, den sie damals hatten, als er so plötzlich in Frau von Dahlens Salon getreten war. Hatte er sie verstanden?

Es war an einem Nachmittage, eine Woche später. Auf der Freitreppe der Villa stand Felicia, eifrig damit beschäftigt, ihre Handschuhe über die warmen Finger zu ziehen und ab und zu ängstliche Blicke um sich werfend, ob nicht Johanna in der Halle oder an einem der Fenster erscheine. Mit viel Willen und Schweißeln war es ihr gelungen, Antel Fritz dazu zu bringen, den Bonnywagen für sie anspannen zu lassen, denn sie wollte trotz des Verbotes nach Romsdorf fahren und mit dieser Handlung zeigen, wie wenig sie sich aus Einar's dieser Handlung Begehren machte, und daß sie durchaus nicht gewillt sei, denselben Folge zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

beiten zu führen gewohnt war, wird man sich ungefähr einen Begriff davon machen können, was in puncto Wahlbeeinflussung dort schon alles geleistet worden sein mag. Es ist im allgemeinen Interesse gelegen, daß solche Praktiken scharf geahndet und für die Zukunft unmöglich gemacht werden.

München, 11. Juni. Wie die „Augsb. Abendztg.“ mitteilt, findet morgen in Frankfurt eine Konferenz von Vertretern der Regierungen der Raimverstaaten wegen Abschlußes des Staatsvertrages über die Fortsetzung der Amerikanisation statt.

Wolffstein (Pfalz), 11. Juni. Hier ist am vergangenen Samstag Dekan und Pfarrer Dr. Hammer an einem Schlaganfall gestorben. Derselbe war am 13. Februar 1837 in Stein in der Pfalz geboren und als Pfarrer nur in Wolffstein tätig. Als religiöser Volksschriftsteller hat sich Dr. Hammer einen großen Ruf verschafft; noch größer war sein Ruf als wirksamer Volkserzieher. Wer einmal auf einer Katholikerversammlung gewesen ist und den stattlichen Mann in den Silberhaaren am Begrüßungstische seinen Gruß der Pfälzer in würdigen und schlagenden Worten entbieten hörte, dem bleibt Dekan Hammer unvergessen; es dürften nur äußerst wenige Katholikentage der letzten Jahrzehnte sein, auf denen Dekan Hammer fehlte, und es konnte nur Krantheit sein, die ihn davon abhielt. „Jetzt muß man mich wieder beieinander!“ waren seine Einleitungs- worte und dann konnte er in treffenden und fesselnden Geschichten passende Lehren mitteilen. Was den Schicksal seiner eingetretenen Ereignisse und Begebenheiten anlangt, so war er hierin geradezu unerschöpflich; er war herein ein immer fließender Quell und hat auch manches Bismarck erzählt. In der Grafmännche trat er als wirksamer Redner in einigen größeren Städten Deutschlands auf. Viel hat Dr. Hammer in seinem langen Leben für die katholische Kirche gearbeitet; der Herr lohne es ihm in der Ewigkeit! R. I. P.

Ausland.

Paris, 11. Juni. Der Deputierte Rimond erstattete in der Budgetkommission seinen Bericht über das Projekt der progressiven Einkommensteuer, wonach alle, die in Einkommen von 2500 bis 150,000 Franken und darüber haben, eine von 1 bis 13 pSt. fortschreitende Steuer zu zahlen haben. Das Erträgnis dieser Steuer veranschlagt Rimond auf 500,000,000 Franken.

Byon, 11. Juni. (Socialdemokratische Gesellschaft.) Die Abschaffung des Wein-Oktrois hat in den empfindlichen Anstalten an Einnahmen zur Folge gehabt, für den eine neue Einnahmequelle erschlossen werden soll. Der sozialistische Gemeinderat hat nun in den Beschluß gefaßt, der seinen Sinn für Gerechtigkeit und seine Achtung vor dem gleichen Rechte aller Bürger jensei beleuchtet. Es gibt zahlreiche freie Schulen, die in Gegenlage zu den Staatschulen auch die Religion in Geltung kommen lassen. Dieselben haben theils solche Schüler, die in Pension genommen werden, theils solche, welche nur den Unterricht besuchen, im Uebrigen aber bei den Eltern wohnen oder sonst in Privatpflege sich befinden. Diese Schulen sollen nun in der Weise reorganisiert werden, daß für jeden einzelnen Pensionär 10 und für jeden externen Schüler 10 Franken zu be- zahlen wären.

London, 11. Juni. Das Reutersche Bureau meldet in Tripolis vom 9. d. M., Sultan Ibrahim von Sabal wurde ermordet. Der Bürgerkrieg hat auf- gehört.

London, 11. Juni. Der König empfing gestern den Großfürsten Michael Michailowitsch.

Sofia, 10. Juni. Nach mehrtägiger Debatte hat das bulgarische Parlament beschlossen, die Mitglieder des äußeren Ministeriums Iwanow, Radostanow in An- lagestand zu versetzen. Eine aus 12 Mitgliedern be- stehende Untersuchungskommission hat bereits gewählt worden. Die dabei in Frage kommenden Minister sind vorgeworfen, daß sie versuchsweise Waggonen angekauft hätten, ohne durch öffentliches Ausschreiben Gelegenheit zu bieten zu haben. Dabei sollen sie auch den bewilligten Kredit über das nach der Ver- sorgung zulässige Maß hinaus überschritten haben. Be-

denklicher als diese Anschuldigungen sind die anderen, daß einzelne Minister sich auf Kosten der Staats- interessen zu bereichern gesucht hätten und zwar bei verschiedenen Anlässen.

New-York, 11. Juni. Wie der „New-York Herald“ aus Washington meldet, begab sich in Folge der Befürchtung, daß in Korea neue Unruhen aus- brechen, der Kreuzer „New-Orleans“ von Tschiu nach Chemulpo, um die amerikanischen Interessen zu schützen.

Krieg in Südafrika.

London, 11. Juni. Ritdhener telegraphirt vom 11. d. aus Pretoria: Kommandant Rensburg mit seinem Kommando ergab sich in Pietersburg. 100 Bewaffnete seien schon in die Stadt gekommen, andere würden folgen.

London, 11. Juni. „Standard“ meldet aus Durban, es seien wichtige Verhandlungen zwischen den Burenführern und Ritdhener im Gange. Dem dortigen niederländischen Konsul sei vom Ritdhener er- möglicht, sich mit General Smuts und den Privat- sekretären Botha's und Denet zu besprechen. Der Tele- graph sei ihnen zur Verfügung gestellt, um offen mit Ritdhener verkehren zu können. Die Burenführer seien jetzt in Standerton und warten die Antwort Ritdhener's ab.

Baden.

Karlsruhe, 11. Juni. Das Befinden Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs war in der vergangenen Woche im Wesentlichen unverändert und von immer noch wiederkehrenden, wenn auch vorübergehenden Schwankungen abgesehen, befriedigend. Allgemeines Gefühl, Schlaf, Appetit waren gut.

Karlsruhe, 11. Juni. Seine Königl. Hoheit der Großherzogin haben sich gnädigst bewegen gefunden, dem Forstwart Andreas Kohler in Lautenbach die silberne Verdienstmedaille, sowie den nachgenannten Personen Göltsch'schen Orden von Jähriger Löwen zu verleihen und zwar:

a. das Ritterkreuz erster Klasse mit Eichenlaub: dem Vorsitzenden des Gesamtverbandes des Allgemeinen badischen Müllereis Generalinspektors Fritz Stein- bach in Weiningen;

b. das Ritterkreuz erster Klasse: dem Universitätsinspektors und außerordentlichen Pro- fessor Dr. Philipp Wolfram in Heidelberg;

c. das Ritterkreuz zweiter Klasse mit Eichenlaub: den Stadträtigen Anton Ludwig Lehmann und Konrad Ludwig Uman in Heidelberg.

Mit Entschliebung Großh. Ministeriums des Innern vom 1. Juni d. J. wurde Polizeirat August Fasch in Baden als Registrar zu Großh. Bezirksamt Badr. verlegt.

Durch Entschliebung der Großh. J. d. B. vom 4. Juni d. J. wurde Buchhalter Philipp Eberwein beim Haupt- steuereamte Baden in gleicher Eigenschaft zum Hauptsteuer- amte Lörrach verlegt.

Mit Entschliebung Großh. Steuerdirektion vom 8. Juni d. J. wurde Buchhalter Adam Wieg beim Finanzamt Mannheim in gleicher Eigenschaft zum Finanzamt Landers- hofshausen verlegt.

Karlsruhe, 11. Juni. Dem Vernehmen nach ist vom Ministerium des Innern ein Entwurf betr. die Er- richtung einer Landwirtschaftskammer ausge- arbeitet worden.

Karlsruhe, 10. Juni. Unter dem Titel „Die badische Landwirtschaft“ und Herr Abg. Klein nimmt die „Bad. Landpost“ dem langjährigen Vertreter des Badischen Adelsheim-Vorberg Einiges, das sie folgender- maßen einleitet:

„Inseren Lesern ist wohl allen noch der Vorgang in der letzten Tagung des badischen Landwirtschaftsraths erinner- lich, in der Herr Abgeordneter Klein von Weisheim, der derzeitige erste Vorsitzende des badischen Landwirtschafts- raths, versuchte, dem zweiten Vorsitzenden, Herrn G. A. von Güler, eine Niederlage zu bereiten für dessen gegen- seitiges Eintreten zu Gunsten der Landwirtschaftskammer in unserer Ersten Kammer. Herr Klein mußte aber bei dieser national-liberalen Kraftprobe den Verlust der Dinge in unserem Lande (nämlich im eigenen Lande) erfahren; er mußte erleben, daß Herr Minister Schenkel ihn im Stich ließ und mußte „klein“ beigegeben.“

Die Güler'schen Vorwürfe bei jenem Anlaß waren auch nicht besonders begehrenswürdig.

In diese Einleitung reiht sich der Abdruck der J. Zt. auch im „Beob.“ wiedergegebenen Mittheilungen des „Bad. Adelsboten“ über einen sehr auffälligen Schritt des Abg. Klein im Ministerium des Innern. Klein hat die betr. Mittheilungen zu dementiren gesucht, der „Bad. Adelsbote“ hielt sie aber aufrecht und Herr Klein hat dann vorgezogen, zu schweigen. Die „Bad. Landpost“ fügt dem Wiederabdruck bei:

„Wir würden auf die Sache nicht zurückkommen sein, wenn nicht auch unsere Nachrichten mit der Darstellung der Sache im „Landesboten“ im Großen und Ganzen überein- stimmen.“

Wenn Herr Klein thatsächlich mit seiner Opposition im kommenden Landtag gedroht haben sollte, so würde er damit allerdings niemand einen schlechteren Dienst erwiesen haben, als sich selbst. Bisher hat man angenommen, daß Herr Klein die Angelegenheiten der Landwirtschaft rein sachlich behandle. Man schätzte in ihm ja nicht den Mann großer Begabung, aber einen Mann von Herz für die Landwirth- schaft mit wahren, besonnenen Urtheil. In der letzten Land- wirthschaftsrathssitzung hat er schon die letzte Land- wirthschaftsrathssitzung als einseitiger Parteimann auf- gestellt. Sollte seine oben erwähnte Drohung Thatsache sein, so würde man aber auch die bisherige Ansicht von seinem guten, ehrlichen Herzen für die Landwirtschaft und seiner Sachlichkeit zu berücksichtigen gezwungen sein. Was bliebe dann noch übrig?“

Zur Klein'schen „Sachlichkeit“ haben unterrichtete Leute nie besonderes Vertrauen haben können. Schließlich bemerkt die „Bad. Landpost“:

„Im Uebrigen dürfte Herr Klein in der nächsten Zeit noch eine weitere Erfahrung machen. Denn die Landwirth- schaftskammer kommt. Wie wir hören, ist ein dahin- gehender Entwurf beim Ministerium bereits ausgearbeitet. Von seinen Einzelheiten wissen wir noch nichts. Man darf aber annehmen, daß die Wünsche der Landwirtschaft, wie sie in der Zweiten Kammer von Abg. v. Stöckern und in der Ersten Kammer von Herrn G. A. v. Güler so kräftig ver- treten worden sind, bei Herrn Schenkel auf guten Boden gefallen sind. Doch Herr Klein in dieser neuen Organisation wieder eine hervorragende Stelle einnehmen wird, möchten wir aber bezweifeln. Was aber sagen jene Wähler dazu, die er bisher so für sich einnehmen gewohnt hat, daß eine Opposition gegen ihn in seinem Wahlkreis keinerlei Aussicht hatte?“

Im Wahlbezirk des Herrn Klein fehlt es nicht an konservativen Elementen. Sie sind nicht im Entferntesten stark genug, das Mandat zu gewinnen. Aber sie wären zahlreich und stark genug, dem Herrn Klein eine sichere Niederlage zu bereiten. Das werden sie indessen kaum thun, wenn die Stunde der Entscheidung kommt.

Karlsruhe, 11. Juni. Schon längst hatte sich an der technischen Hochschule zu Darmstadt die unter ihren 1600 Studirenden sich 400 Katho- liken zählt, das Bedürfnis der Gründung eines katho- lischen Studentenvereins geltend gemacht. Zwar besteht dort schon seit einer Anzahl von Jahren die katholische Verbindung „Kassovia“, die trotz ihrer Ansehung festen Fuß gefaßt hat, die jedoch, da ihr Zweck ausschließlich die Zusammenkunft der katholischen Elemente allein nicht befriedigen konnte. So ist es denn gewiß freudig zu begrüßen, daß dieser Tage unter dem Namen „Moenania“ noch eine zweite, nicht farben tragende katholische Korporation gegründet worden ist, die sich dem großen an fast allen Universitäten und technischen Hochschulen Deutsch- lands vertretenen Verband der katholischen Studen- tenvereine Deutschlands anschließen wird. Demeistert sei noch, daß der neue Verein im Matricu- lationsprinzip festhält.

Karlsruhe, 19. Juni. Die allmähliche Auf- hebung der Sklaverei in den deutschen Schutz- gebieten wurde gelegentlich der letzten Beratung des Kolonialrats in der Reichstag nach einem Antrage des Centrums beschlossen. Die Socialdemokraten hatten damals die sofortige bebingungslose Aufhebung bean- tragen, und man wird sich noch erinnern, wie der Abg. Webel die übrigen Parteien des Hauses, die dem social- demokratischen Antrag widersprachen, als Fremde der Sklaverei bezeichnete. Er berief sich u. a. auch auf die Engländer, die in ihren Kolonien die Sklaverei ohne jeden Vorbehalt aufgehoben hätten. Nun wird eben ein Bericht des englischen Konsuls in Sansibar veröffentlicht, der dem Abg. Webel reichlich Stoff zum Nachdenken zu bieten

vermag. Der Bericht sagt ausdrücklich, daß die unver- mittelte vollständige Aufhebung der Sklaverei in Sansibar nicht die guten Folgen gehabt habe, die man davon erhoffte. Jetzt sei die Lage der afrikanischen Sklaven in mancher Hinsicht weit günstiger, als die der freien Ein- heimischen. Der Freie müsse sich außerordentlich an- strengen, wenn er für sich und seine Familie das tägliche Brod verdienen wolle, und die Freien befänden sich daher meist in Schuld. Alles, was sie verdienen, müßten sie ihren Gläubigern abliefern. Der Sklave aber habe gewöhnlich keinerlei Sorgen. Drei Tage in der Woche müßte er von 8 Uhr früh bis Nachmittags 4 Uhr ar- beiten, wofür er seinen Unterhalt erhält. In dem Ubrigen der Woche schloß er seinen Unterhalt selbst. In dem Ubrigen der Woche schloß er seinen Unterhalt selbst. In dem Ubrigen der Woche schloß er seinen Unterhalt selbst.

Wb. Freiburg, 8. Juni. (Nachmals die Frei- burger Bismarckfeier.) In der Sitzung des Ge- sammtschulraths der hiesigen Studentenschaft vom 7. Juni kam nochmals die Bismarckfeier zur Sprache. Wie schon bekannt, war in der letzten Sitzung mit 18 gegen 16 Stimmen beschlossen worden, am 21. Juni die Bismarckfeier zu begehen. Wegen dieser Beschluß hatten sich die adl. katholischen Korporationen und die freien Studenten der theologischen Fakultät an den akademischen Senat gewandt, indem sie ihre schon in der Ausschüß- sichtigung vorgebrachten prinzipiellen Gründe gegen eine Feier am 21. Juni wiederholten. Der Senat erwiderte, aber der Studentenschaft empfehle, eine andere Tag für die Feier zu wählen. Indessen hielten die liberalen Studenten, trotz des Winkes des akademischen Senats, mit planmäßiger Hartnäckigkeit, welche die Tendenz der geplanten Feier in klarem Lichte zu erkennen gab, am dem 21. Juni fest. Und doch hat gerade dieser Tag am allerwenigsten etwas mit Bismarck zu thun. Viele andere Tage wären weitaus geeigneter gewesen und hätten bessere Beziehungen zu Bismarck geboten. Der wahre Grund liegt auf der Hand; man will eben die Bismarckfeier im Sinne der Obis's Brüder und Nationalalger nicht missbrauchen und mit diesen an dem „Nationaltage“ der Sommerende gemeinsame Sache machen. In einem solchen Treiben kann sich aber ein katholischer Student nie und nimmer her- geben, er müßte denn seine heiligen Prinzipien ver- leugnen! Es wäre aber sehr zu beklagen, wenn es sich die katholische Studentenschaft und mit ihr die Bürger- schaft Freiburgs gefallen lassen müßte, daß die übrigen Studenten als Repräsentanten unserer Hochschule an jenem Tage auf dem Schloßberge droben ihr Wuotan's Feuer anzünden und durch diese Götzankult dem christ- lichen Glauben und der christlichen Kirche Hohn spre- chen, während es der katholischen freien Studentenschaft vom Ausgange und Senat verweigert wird, mit ihrer Fahne an Fronleichnamstag den sacramentalen Heiland zu be- gleiten. Gegen ein solches Verhalten müssen wir Katho- lischen lauten Protest erheben und uns mit allen recht- lichen Mitteln dagegen verhalten, denn wir können mindestens den Anspruch machen, daß man unsere reli- giösen Gefühle nicht verletze! Man darf wohl an- nehmen, daß der akademische Senat die Anschauung der katholischen Studenten in dieser Sache als berück- sichtigungswürdig erachtet und nicht genehmigt, daß die Feier am 21. Juni zu einem offiziellen Akt der Universität gemacht wird.

Willingen, 11. Juni. Unter dem Zeichen „Aus Hinterwäldern“ läßt sich Jemand in „Willingen Amts- veränderung“ also vernehmen: „Ein charakteristisches Beispiel katholischer Toleranz“ heißt der „Deutschen Zeitung“ ein Leser aus St. Gallen mit. Dort lag der allgemein hochgeachtete Bürgermeister Hertel im Sterben und verlangte die Sakramente der katho- lischen Kirche. Da er indessen mit einer Protestantin ver-

Das Breve an den Abt von Solesmes.

Die bisherigen Publikationen der Benedictiner von Solesmes auf dem Gebiete des achten Gregoria- nischen Kirchengesangs, auf welche das jüngst im „Beob.“ mitgetheilte päpstliche Breve sich bezieht und deren 3 mit so großem Lobe und so unzweifelhafter Ermuthigung ebendort, sind die nachstehend bezeichneten.

Der Anfang wurde gemacht 1880 mit dem Buche von dem Joseph Potier: „Die Gregorianischen Melodien nach der Uebersetzung“ (in französischer Sprache), worin er Beweis für die zwei Theile durchgeföhrt ist: 1. Die authentischen Melodien der römischen Kirche haben sich in den Manuskripten intakt erhalten. 2. Die praktischen Regeln in deren Ausführung sind gefunden. Dieser theoretischen Darstellung folgte 1883 ein für die Praxis bestimmtes Werk, nämlich das Graduale, das heißt das die zu singenden Texte der hl. Messe enthaltende liturgische Buch, in Noten ausgefaßt nach den im ersten Werke aufgestellten Grund- sätzen; das Graduale war zunächst zum Gebrauche der fran- zösischen Benedictiner-Kongregation bestimmt. Ein weiteres vorzuziehendes Unternehmen ist ferner die periodisch erscheinende „Bibliographie Musicale“, deren erster Band 1889 erschienen ist.

Diese Publikation hat sich die Aufgabe gestellt: 1. Studium des Gregorianischen Gesanges in dessen ganzem Umfange und in jeder Beziehung. 2. Hervorhebung des Beweises, daß sich der traditionelle Gesang der römischen Kirche in den Manuskripten unverletzt erhalten habe, durch Bestimmung topographischer und historischer Thatfachen. 3. Durch das Studium und die Entzifferung des Neumen-systemes zu zeigen, daß das Lesen der Handschriften möglich, und die von dem Potier in den „Gregorianischen Melodien“ aufgestellten Regeln durchführbar sind. 4. Herstellung einer monumentalen Sammlung liturgisch-musikalischer Dokumente als Material in einem tieferen Studium des Kirchengesanges.

Das Hauptverdienst der „Bibliographie Musicale“ bildet die Reproduktion der alten Handschriften in Phototypie. Mit welcher Mühe und Sorgfalt bei der Herstellung der ge- samten Notation der einzelnen Texte vorgegangen wird, ergibt sich unter Anderem daraus, daß für das Gradualresponsum „In sum ut palma“ 219 handschriftliche Antiphonarien, aus- ser Zeit vom neunten bis ins siebzehnte Jahrhundert, italienischer, spanischer, deutscher, französischer, belgischer, englischer und holländischer Provenienz, verglichen wurden. Es ist übrigens zu beachten, daß die Solesmeser Edition des Graduale letzter zu Rom selbst im päpstlichen Se- nate, im Kollegium Capranica, sowie im Abteiskollegium San- ctin in der Benedictiner-angemeinschaft und in Gebrauch ist. ferner wurde dieses Graduale in der dem Range nach ersten Kirche der Welt, nämlich in der Patriarchal-Archibasilika St. Johannes im Lateran, während des letzten Abends und in der Peterskirche während der Charwoche angewendet. Uebrigens hat das Kapitel letzter Basilika beschlossen, seine Ausgaben nach der Solesmeser Ausgabe zu reguliren.

Schließlich hat auch das vor zwei Jahren in Rom abgehaltene südamerikanische Musikfest mit ausdrücklicher Genehmigung des apostolischen Stuhls für die seiner Jurisdiction unter- stehenden Länder die mehrgenannte Gradualausgabe ange- nommen.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 12. Juni.

Konzert. Morgen (Donnerstag) wird die unga- rische Magnatenkapelle „Vörös Miska“ im „Stadtgarten“ konzertiren. Derselben, die gegenwärtig eine Reise durch Deutschland macht, geht ein bedeutender Ruf voraus; in Berlin, wo sie konzertirte, fand sie großen Beifall. Das „Berliner Fremdenblatt“ schreibt über sie: „Vörös Miska wird in dieser Woche be- reits wiederum die hohe Ehre haben, seine Kunst vor unseren Kaiserlichen Majestäten ausüben zu dürfen, und zwar bei einer größeren Festlichkeit, welche das öster- reichisch-ungarische Hoftheaterpaar Graf Sögnyö-Maria und Gemalin veranstalten, und zu der die aller- höchsten Herrschaften bestimmt erscheinen werden. Von den Konzerten Vörös Miskas im „Friedrichshof“ ist nachzutragen, daß nimmere zwei Kapellen gebildet sind, die von ihrem Meister abwechselnd dirigirt werden. Die bisherige Kapelle spielt jetzt im neuen Konzertsaal, während die neugebildete den Platz an der alten Kapelle eingenommen hat. Der Erfolg der Kapelle steigert sich von Tag zu Tag. Musikgelehrte und Kritiker, die „Vörös“ des Berliner Musikfestes, bezeugen seine Kon- zerte und largen nicht mit ihrer Anerkennung. Die meisten Säle verwenden das herandrängende Publikum oft kaum zu fassen; außerdem laufen täglich wieder- sprechende Gastplanträge bei dem Künstler ein.“

Von Hochschulen. Der Heidelberger Ober- bibliothekar Professor Jangemeister wurde zum Direktor der Universitätsbibliothek in Bonn berufen. — Zu Gießen hat der o. Professor der Land- wirthschaft Ab. Thaeer mit Rücksicht auf sein Alter und seine Gesundheitsverhältnisse sein Pensionirung an- gesucht. — Die Universität München ist im Sommer- semester 1901 von 4495 immatriculirten Studenten (gegen 4391 im Sommersemester 1900) besucht. Hiervon sind 2132 Bayern und 2362 Nichtbayern, und zwar 173 Theologen, 1514 Juristen, 80 Kameralisten, 100 Forst- landwirthschaften, 1112 Mediziner, 43 Zahnärzte, 1276 Philo- sophen beider Sectionen und 196 Apotheker. — Die Gesamtzahl der an der Kieler Universität in diesem Semester immatriculirten Studirenden beträgt 1040.

Zu diesen kommen hinzu 31 Hörer, 22 Herren und 9 Damen.

Die Enthüllung des Robert Schumann-Denkmal's zu Weidau vollzog sich am Samstag Mittag in Anwesen- heit der Angehörigen des Gefeierten, zahlreicher Künstler von Aus, der Spitzen der Behörden in großartiger Weise. Das ganze musikalische Deutschland war vertre- ten. Fast sämtliche Vereine der Stadt Weidau stellten mit Musik und Fochern einen imposanten Festzug. Die Feier wurde eingeleitet durch die Focherworte über das Denkmal von Schumann; die Musik führte die Stadt- und Militärkapelle aus, der Chor wurde ge- leitet von Lehrer-Gesangsvereinen und vom Sängerbund. Professor Dr. Fabian übergab Namens des Ausschusses das Denkmal an die Stadt. Oberbürgermeister Stell- abernahm das Denkmal mit dem Gelübde, das Kleinod treu zu hüten; er wies die Ideale der Menschheit und schloß jedoch zu Ende der Rede mit dem Wunsch, daß die deutsche Kunst sich mächtig entfalten möge. Professor Dr. Meinde, lebhaft begrüßt, dirigirte nun die von ihm komponirte „Hymne an Robert Schumann“. Der Effekt war außerordentlich wirkungsvoll. Zahlreiche Vorbe- züge wurden an den Stufen des Denkmal's niedergelegt.

Die Franzosen und Bayreuth. Eine großartige musikalische Abendunterhaltung, deren Ertrag bestimmt ist, jungen französischen Musikern die Möglichkeit zu geben, den Aufführungen der Werke Richard Wagner's in Bayreuth unentgeltlich beizuwohnen, wurde am 11. Juni im Palais der Gräfin v. Beau in Paris veranstaltet. Das Programm unter der Leitung des komponirten Widor lautete folgendermaßen: „Konzert“ für Orgel und Orchester von Bach, „Siegfried-Idyll“ von Wagner, „Ouverture“ von Beethoven, „Alceste“ (1. Akt) von Gluck. Die Einlaßkarte kostete 50 Francs.

Ein Pasteur-Institut in New-York soll in Folge einer großartigen Stiftung Rockefeller's entstehen. Englischen Wäldern wird darüber aus New-York unter dem 2. Juni berichtet: 800,000 Mark als erster Anfang zur Begründung eines Instituts für medizinische Forschungen in New-York sind von dem bekannten Millionär J. D. Rockefeller gegeben worden. Das Institut soll dem Pasteur-Institut in Paris und dem Koch'schen Institut ähnlich eingerichtet werden. Rockefeller hat die Unterstützung der ersten amerikanischen Gelehrten zur Ordnung der Einzelheiten seines Planes für sich gewonnen. — Todesfall. In Berlin starb der Gehartz des Lazarus-Krankenhanes, Prof. Dr. Karl Rangenbach, im Alter von 55 Jahren. — Ebenfalls ist gestorben der betamte Verlagsbuchhändler Wilhelm Ludwig Herz.

Mit Herz ist eine in schriftstellerischen und gelehrten Kreisen wie im Buchhandel überaus beliebte und ange- sehene Persönlichkeit dahingegangen. Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben erste und führende Autoren Deutschlands ihre Werke in dem renomirten Verleger'schen Verlag, dessen Inhaber Herz war, erscheinen lassen.

Vom Theater. Hans Pfitzner, der Komponist des Musikdramas „Der arme Heinrich“, ist als Kapell- meister für das Berliner Theater des Westens vom Intendanten Braß auf eine Reihe von Jahren ver- pflichtet worden. — Mit dem Hofkapellmeister Fritz Krappel in Wien steht es äußerst schlimm. Die ein- zige Hoffnung der Ärzte beruht noch auf der kräftigen Heilung, und auch diese Hoffnung beginnt zu sinken. Krappel liegt apathisch. Die Nahrungsaufnahme ist gleich Null. Dementsprechend sinken die Kräfte in beunruhigender Weise.

Vergleichenes. Die „Allg. Ztg.“ schreibt: „Der Kirchenkomponist Franziskanerpaater Hartmann ist vom Papst zum Direktor der Musikschule in Rom ernannt worden, die bisher ein ziemlich ver- borgenes Leben fristete. Wenn man Hartmann's Werk und Vollmacht gibt, so ist er unzweifelhaft der ge- eignete Mann zur Hebung des Instituts. Hartmann's zweites Oratorium „San Franziskus“ hat in St. Peter'sburg einen außerordentlichen Erfolg errungen, und es wäre wohl der Mühe werth, es ebenso wie den „Sankt Petrus“ des gleichen Komponisten in Deutschland auf- zuföhren. Man hat sich mit dem Werke des Belgiers Linc und des Italieners Perosi so beizt, warum also dem Deutschen-Desterricher gegenüber diese Zurückhaltung?“ — Der polnische Romanistischer Henryk Sienkiewicz in Warschau erhielt von der römischen Archäologischen Kommission eine Marmorplatte vom Kirchhof zu Ostia, den er in seinem Roman „Quo vadis?“ ge- schickt hat, zum Geschenk. Auf der Platte sind die Initialen Kaiser Konstantin's des Großen eingravirt. — In Dortmund ist die Fehmlinde, das alte Wahr- zeichen der Stadt, nimmere vollständig eingegangen. — Der Verein deutscher Zeitungverleger hält am 18. und 19. Juni in Köln a. Rh. seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Die einzelnen Ver- handlungsgegenstände sind wichtiger Natur und lassen eine rege Theilnahme an der Versammlung erwarten. — In Stein a. d. Donau hat sich ein Komitee gebildet, das dem Maler Martin Johann Schmidt, berühmt geworden unter dem Namen „Kremsler-Schmidt“, anlässlich der 100. Wiederkehr seines Sterbetages, 28. Juni 1901, ein Grabdenkmal setzen will.

